

Straßenpflege und andere kommunale Fragen einer eingehenden Besprechung unterzogen wurden. An der Sitzung nahmen folgende Herren teil: Gemeindegerechter Baron Gorigutti, Landesgerichtsrat Sp. Vericel, Generalingenieur Tonsa, Oberingenieur Fiat, Ingenieur Rumpold, Ernst Regal, Oberbezirksarzt Dr. Schlanuzzi, Johann Krussi, Maschinen-Oberbetriebsleiter de Lombardo. Ueber die Versorgung der Stadt mit Fleisch und Mehl konnte der k. k. Festungskommissär vollkommen befriedigende Auskünfte geben. Rückständig der Beschaffung anderer Lebensmittel wurde beschloffen, eine zentrale Gemeindeverkaufsstelle zu organisieren, um auf diese Weise auf die Preise regulierend einwirken zu können. Die Durchführung wurde einem Subkomitee von vier Herren übertragen. Ein anderes Komitee wird im Einvernehmen mit der Sanitätskommission des k. u. k. Hafenspitalrates die Frage der Straßenreinigung und Kehrichtabfuhr etc. regeln. Weiters wurden aus der Mitte der Teilnehmer wichtige im Interesse der Bevölkerung gelegene Fragen zur Diskussion gestellt, wie z. B. die Fürsorge für die Evakuierten, bzw. Vermittlung zwischen ihnen und ihren Familien, Erhebung des Aufenthalts der Einzelnen, um ihnen Geldmittel zukommen lassen zu können — Versorgung der Stadt mit Fischen, Heranziehung vorhandener Lehrkräfte, um der Schulfugend entsprechende Beschäftigung zu verschaffen usw.

Verbesserung des Bahnverkehrs von und nach Triest. Wir sind in der Lage mitzuteilen, daß ab gestern den 20. d. M. angefangen die Südbahn eine bedeutende Verbesserung des Eisenbahnverkehrs von und nach Triest eintreten lassen wird, und zwar soll die neue Fahrordnung am 20. d. M. nachts in Kraft getreten sein. Die Südbahndirektion führt für ihren Bereich von diesem Tage an je zwei Schnellzüge und je drei Personenzüge ein, deren Fahrordnung uns noch nicht bekannt ist. Es ist außer Zweifel, daß durch die Einführung dieses Schnellzugsverkehrs die Verbindung von Triest mit dem Binnenlande und umgekehrt bedeutend verbessert werden wird, was im Interesse des geschäftlichen Verkehrs auf das Freudigste zu begrüßen ist.

Magnetischer Sturm. Seit dem 25. September 1909, an welchem Tage in Europa ein sehr starker magnetischer Sturm beobachtet worden war, hatte eine auffällige magnetische Ruhe geherrscht. Am 17. Juni ist nun von den magnetischen Variationsapparaten des Hydrographischen Amtes wieder eine große Störung registriert worden. Die ersten Unregelmäßigkeiten im Verlauf der photographischen Kurve zeigte sich um 2 Uhr 48 Minuten a. m., es folgten dann die für solche Störungen charakteristischen scharfen Zackenbildungen und um 1 Uhr 8 Minuten p. m. war die westliche Deklination auf 7 Grad 57 Minuten 3 Sekunden gestiegen. Gegen Abend unregelmäßig abnehmend, trat um 6 Uhr 16 Minuten p. m. ein rapider Abfall ein und wurde um 6 Uhr 33 Minuten der größte Tiefstand der Deklination, nämlich 7 Grad 2 Minuten 4 Sekunden aufgezeichnet. Nach raschem Anstieg der Kurve trat hierauf ein langsames Ausklingen der Störung ein. Die Gesamtamplitude der Deklination betrug 54 Minuten 9 Sekunden, während am 25. September 1909 — es war dies der stärkste bisher in Pola beobachtete Sturm — der Ausschlag 110 Minuten ausgemacht hatte. Im Verlauf der horizontal- und Vertikalintensität wurden gleichfalls sehr große Störungen beobachtet, und zwar in der Horizontalintensität im abnehmenden, in der Vertikalintensität im zunehmenden Sinne. Ob und inwieweit zwischen dem jetzt stattgehabten Wettersturm und dem magnetischen Sturm vom 17. Juni ein kausaler Zusammenhang besteht, kann nicht gesagt werden; das Zusammentreffen dieser Erscheinungen ist jedenfalls auffällig und könnten ihnen möglicherweise dieselben kosmischen Vorgänge zugrunde liegen.

Allerlei.

Radiostationen in Amerika. Amerikanischen Nachrichten zufolge ist vor kurzem die radiotelegraphische Station im Panamakanal eröffnet worden. Sie soll viermal so stark sein, als die bisher stärkste Station in Arlington (Staat Washington). Die letztgenannte soll übrigens demnächst so ausgestattet werden, daß sie jener im Panamakanal gleichkommt. Im Verleue mit den vier anderen Stationen, und zwar: Arlington, San Diego (Kalifornien), Honolulu und Manila soll es möglich werden, ganz Amerika von Alaska bis zur Magellanstraße zu beherrschen und mit Ostafrika sowie mit den Schiffen im atlantischen und im stillen Ozean unvermittelt zu korrespondieren. Die Kosten der neuen Anlage sind auf rund 8 Millionen Kronen veranschlagt worden.

Die Verdrückung der Speisekarte. Der Polizeipräsident von Berlin wünscht unter anderem auch die Beseitigung der Fremdwörter, welche bisher in den Fleischkäden und auf den Speisekarten für einzelne Fleischstücke üblich waren. In der „Allgemeinen Fleisch-Zeitung“ werden aus sachmännlichen Kreisen fol-

gende Vorschläge gemacht: Roastbeef — Ochsenrücken; Filet-Beefsteak — Lendensteak; Rumpsteak — Rindersteak; Kotelette (Karbonade) — Rippensteak, Fricandeau — Gesplakte Kalbssteak; Frikandelle — Fleischklößchen; Gulasch — Pfefferfleisch; Bouillon — Fleischbrühe.

Karungi. Ein Mitarbeiter der „Voss. Zeitung“, der kürzlich nach mehrmonatiger Gefangenschaft in Rußland über Schweden heimkehren konnte, sendet eine Schilderung der schwedischen Grenzstation Karungi. Die deutschen Zivilgefangenen, schreibt er, denen die russische Regierung gestattet, die nördlich gelegenen Gouvernements zu verlassen, müssen über Finnland fahren. Da die Schiffsverbindungen zwischen Rußland und Schweden gesperrt ist, so führt der Weg der heimkehrenden Verbannten über Karunki in Finnland und Karungi in Schweden. Noch vor drei Wochen fuhr man in breiten Holzschlitten über den Tornea Eiß. Auf der Mitte der etwa einen Kilometer langen Strecke steht ein russischer Soldat. Es ist kaum anzunehmen, daß es einen zweiten Soldaten im Zarenreiche gibt, der soviel glückliche Gefangene gesehen hat wie er. Die russische Regierung hat es für gut befunden, ihre finnische Bahn über Tornea hinaus bis Karunki zu bauen, worauf Schweden, um einen Bahnananschluß zu gewinnen, in Karungi ein nordisches Klondike aus dem Boden wachsen ließ. Hier kommen hohe Wasserfälle zu ihrem Recht. Das erste schwedische Gebirge, das der Fuß der Heimkehrenden betritt, ist das Zollhaus. Eine Bretterbude. Hier walteten freundliche Beamte ihres Aufsichtsamtes. Hören sie, daß sie es mit Deutschen zu tun haben, die aus der Verbannung kommen, so tritt ein lebenswürdiges Lächeln auf ihre Züge und sie sparen sich die Frage nach zollpflichtigem Gut. Was sollen diese armen, ausgeplünderten Menschen wohl packen wollen! Schon filterten wir, Schwierigkeiten wegen des fehlenden Passes zu haben, den die russische Gendarmen offenbar aus schikanösen Gründen den Reisenden vorenthält. Wir täuschten uns. „Wir Schweden“, so meinte der Beamte, „tun den Russen nicht den Gefallen, passlose Deutsche zurückzuweisen.“ Im Zollgebäude befindet sich auch die Quarantäne. Man weiß, daß das Fleckfieber und die Schwarzen Pocken in Nordrußland zu Gaste gekommen sind. Ein junger Arzt und eine barmherzige Schwester walteten ihres Amtes. Sie vermeiden alle unnötigen Untersuchungen und glauben der mündlichen Erklärung deutscher Reisender. Dann wieder hinein in den Schlitten mit Frau und Kind, Koffer und Kasten — und in fünf Minuten ist das neugeborene Städtchen Karungi erreicht. Das heißt, bis an die Bahnstation kann der Schlitten nicht heranfahren, das erlaubt der Boden nicht. Schon auf der Zollstation wurden wir vom Vertreter des deutschen Hilfskonsulats, das unsere Regierung für die Flüchtlinge in Karungi provisorisch errichtet hat, in Empfang genommen. Er bewies Verständnis für unsere innere Menschen und brachte uns nach der „Marketenberei“, dem vornehmsten Restaurationslokal Karungis. Bretter, die auch uns die Welt bedeuten. Und die Kultur greift uns sogar: Ansichtskarten gibt's hier, und vier lustige Fiedler, Bayern, sind der Meinung, daß wir treu und fest zusammenhalten. Vier mächtig große Zimmer auf ebener Erde, aber Bier, Bier, richtiges Bier. Was das heißt, den weißen Schaum um die Lippen zu fühlen, das weiß nur der, der fünf lange Monate Rwas und andere russische Teufelselzere trinken mußte. Auch das Deutsche Hilfskonsulat und die Filiale einer Stockholmer Bank sind in Bretterbuden untergebracht. Die Krone Karungis ist aber ein kleiner Pavillon, der sich gegenüber der Bank erhebt. Der Schlüssel ist in Verwahrung des deutschen Konsulats. Im Wartesaal des Klipp-Bahnhofs saß auch eine Anzahl Russen, die nach Kopenhagen fahren. Sie waren sehr enttäuscht darüber, daß der Schalterbeamte uns in korrektem Deutsch zu antworten wußte. Mit einer deutschen Zeitung in der Tasche reisten wir ab, nachdem der Konsulatsbeamte uns und unsere Personaten telegraphisch dem deutschen Generalkonsul in Stockholm angemeldet hatte. Reisten ab — in Schlafwagen! In Schlafwagen — nach fünf Monaten Wologda!

Das Ende der finanziellen Selbständigkeit Italiens.

Wer sich ein unparteiisches Urteil bewahrt hat, wird den Engländern das Zugeständnis nicht vorenthalten, daß sie auch in dieser für sie so schweren Zeit ihrem Grundsatze „business as usual“ treu bleiben, und daß sie der Flut von Selbstansprüchen ihrer Verbündeten mit kühnem Kopf gegenüberstehen.

Das Eingreifen Italiens in den Weltkrieg war angesichts der ungünstigen militärischen Lage der Verbündeten gewiß von höchster Bedeutung für die Entente-mächte im allgemeinen und für Großbritannien im besonderen. Und doch hat England sich nicht veranlaßt gesehen, den Italienern für ihre militärische Mitwirkung besondere Konzessionen finanzieller Natur zu machen. Das gerade Gegenteil ist der Fall. Daß angesichts der unerfreulichen Finanzlage Italiens eine namhafte geldliche Unterstützung dieses neuen Bundesgenossen die

Voraussetzung für dessen bewaffnetes Eingreifen war, mag den Engländern schon schwer genug geworden sein. Aber wenn man um diese Klippe schon nicht herumkam, so suchte man doch wenigstens alle diejenigen Maßnahmen zu treffen, die das unvermeidliche Risiko auf ein Minimum herabminderten. Von diesem Gesichtspunkte aus wurden englischerseits die Bedingungen festgesetzt, unter denen sich Großbritannien bereit erklärte, den neuen Verbündeten für ihre Teilnahme am Weltkriege die vorerst erforderlichen Mittel vorzustrücken. Jeder Unbefangene muß anerkennen, daß diese englischen Bedingungen für Italien äußerst drückend, ja geradezu demütigend sind.

Es ist ein unausgesprochener Grundsatz der englischen Politik gegenüber den verbündeten Staaten, sie die gewaltige finanzielle Ueberlegenheit fühlen zu lassen. Wurde diese Haltung schon Frankreich gegenüber beobachtet, so kam sie in den mehrfachen Verhandlungen mit Rußland zu besonders scharfem Ausdruck. Aber die Art, in der man den verbündeten Franzosen und Russen gegenübertrat, ist doch noch als milde und rücksichtsvoll gegenüberzutreten, im Vergleich mit den Bedingungen, unter denen sich England den italienischen Verrat an den Zentralmächten zu erkaufen versucht hat. Zunächst hat sich Italien, statt des ursprünglich vereinbarten Vorschusses, mit einer Abschlagszahlung begnügen müssen. Bei den ungeheuren Mitteln, die in der gegenwärtigen Zeit ein Krieg verschlingt, vermag Italien mit dieser Abschlagszahlung, deren Höhe mit 750 Millionen Lire angegeben wird, nur einige Wochen auszukommen. So ist schon knapp zwei Wochen nach der Kriegserklärung Italiens an Oesterreich-Ungarn die Finanzkonferenz in Nizza notwendig geworden. Der italienische Finanzminister Carcano, der dort mit dem englischen Schatzkanzler Mac Kenna zusammengetroffen ist, wird von der seinem Lande gestellten Bedingungen wenig erbaut gewesen sein. War es schon für die Italiener eine schwere Enttäuschung, statt der im Augenblick des Vorschlags laut Abrede zahlbar gewesen 3 Milliarden nur 1/4 Milliarden Lire zu empfangen, so sind die Bedingungen, die an die Auszahlung des Restes von englischer Seite geknüpft sind, ein schwerer Schlag für das finanzielle Prestige Italiens. Zunächst hat es den Anschein, daß der Restbetrag von 2 1/4 Milliarden auf 60.000.000 Pfd. Sterk. = 1 1/2 Milliarden herabgedrückt worden ist. Was aber für Italien die finanzielle Stellung in der Welt bei weitem wichtiger ist, ist der Umstand, daß es sich zu einer Verpfändung seiner Zolleinnahmen verstehen und zu deren Kontrolle durch englische Kommissäre seine Zustimmung geben muß. So ist in der Geschichte ohne Beispiel, daß ein Land, dessen Finanzen sich noch vor kurzer Zeit in blühender Verfassung befanden, sich freiwillig unter ein derartiges haubdinsches Joch begibt. Es ist, Rabbi Akiba zum Trost, noch nicht dagewesen, daß ein Staat, der für die Freiheit anderer zu kämpfen vorgibt, gutwillig auf die eigene finanzielle Freiheit Verzicht leistet. Und seit der Verpfändung der italienischen Zolleinnahmen und ihrer Kontrolle unter englischer Oberaufsicht dürfte Großbritannien sein letztes Wort noch lange nicht gesprochen haben. Es ist in der Tat nicht einzusehen, warum Italien in bezug auf seine Goldbestände glimpflicher behandelt werden soll als Frankreich und Rußland. Dem Zwange, dem sich die Banque de France und die russische Staatsbank fügen mußten, wird sich auch die Banca d'Italia unterwerfen müssen. England braucht nur auf die Präzedenzfälle hinzuweisen: die „Allsicht“ auf die Empfindlichkeit der französischen und russischen Bundesgenossen „zwingt“ es einfach, auch auf das italienische Gold die Hand zu legen.

Es wird Italien gar nichts anderes übrig bleiben, als allen englischen Befehlen zu gehorchen, denn der Weg der Goldbeschaffung im eigenen Lande ist ihm so gut wie versperrt. Eine innere Anleihe aufzulegen, hieße einem sicheren Fiasko entgegengehen. Andererseits kann bei einem Agio von 10 Prozent auch die Notenpresse nicht unbeschränkt in Bewegung gesetzt werden. Für Italien heißt es dabei: ant-ant.

Der englische Fischdampfer.

Konteradmiral J. D. Kalau v. Hofe schreibt in der „Vossischen Zeitung“:

In den letzten Wochen sind eine beträchtliche Anzahl von englischen Fischdampfern als von deutschen Unterseebooten versenkt gemeldet worden. Vielfach besteht im Lande die Meinung, daß es, wie der Name zu besagen scheint, sich um verhältnismäßig harmlose Feinde handle, die ihrem schweren Gewerbe nachgingen und Fische fingen, daß es kaum lohnen könne, daß unsere Unterseeboote ihre Anstrengungen gegen diese minderwertigen und militärisch unschädlichen Gesellschaft richteten. Diese Vermutungen aber treffen keinesfalls zu; es handelt sich im Gegenteil um die Vernichtung eines wichtigen Hilfsmittels der englischen Kriegführung. Es mag unerdrückt bleiben, ob es wahrscheinlich ist, daß gerade jetzt unsere Unterseeboote zahlreichere Beute als früher gemacht haben, ob dies dem Kriegsglück, dem hellen Wetter, den langen Tagen zuzuschreiben ist, ob

hier eine Absicht zur Ausführung der englische 3 auf die deutsch Nachrichten zur lässlich ist d gekommenen en gewesen, als b England jedem Sturm im Durchschneit seinem Fange unter ihnen a weiten Fahrten ren. Als nach einsehen muß den deutschen Offiz unzureichend stürer- und a seeboote allm schüzes durch findlich verm danken, den so wie das die Zivilbevö zu lassen un in geeigneten Kriegsschiffen Feind verni tlichkeit schon die den Nitz strategische Beim englischen v Angelisse usf genen Herl dampfer ba zend bezah wissen Bez awingen, a sich zum g gesanten e Hilfskriegs davon ist nen und ausgebilde gegen deu und zum schen Reg belschiffe im Dienst Kanal, v Aufgabe, v je nach E englischer als Bopp von Kren tralen F englischer Erfolg a Aufgebod zu fühle so große tionalen essen nic tralen V Dampfer Zeit ver So dampfer sehr wie vereinba englisch Schuhn Armada denen M pfer, d Stredie

hier eine Absicht des deutschen Obersten Seebefehlshabers zur Ausführung gelangt ist, oder ob nicht vielmehr der englische Zensur mit einer bestimmten Zielwirkung auf die deutsch-amerikanischen Verhandlungen diese Art Nachrichten zur Öffentlichkeit durchgelassen hat; denn tatsächlich ist die Zahl der im Laufe des Krieges umgekommenen englischen Fischdampfer eine sehr viel höhere gewesen, als bisher englischerseits eingestanden wurde.

England besaß über 2000 Fischdampfer, starke, jedem Sturmwehler gewachene Dampfer, von denen im Durchschnitt ein jeder über 200 Tonnen Fische in seinem Fangraum unterzubringen vermochte. Es gab unter ihnen auch bedeutend größere Dampfer, die zu weiten Fahrten und längerer Abwesenheit geeignet waren. Als nach Kriegsausbruch die englische Admiralität einsehen mußte, daß ihre Maßregeln zur Abwehr der deutschen Offensive gegen die Ostküste Großbritanniens unzureichend waren, daß die große Zahl ihrer Zerstörer- und Torpedobootsflotten, Kreuzer und Unterseeboote allmählich während der Ausübung des Küstenschutzes durch deutsche Minen und Torpedos sehr empfindlich vermindert werden könnte, kam sie auf den Gedanken, den sehr anstrengenden Beobachtungsdienst ebenso wie das gefährliche Minensuchen und -legen durch die Zivillivölkerung, d. h. die Fischdampfer betreiben zu lassen und die Kriegsschiffe hauptsächlich zur Abwehr in geeignetem Abstande hinter der Zivilflotte im sicheren Kriegshafen stets frisch und bereit zu halten. „Den Feind vernichten, aber die eigenen Knochen nach Möglichkeit schonen“, heißt die Lösung der Erben Nelsons, die den Akzent auf den Nachsatz zu legen für die höchste strategische Weisheit hatten.

Beim Suchen nach den deutschen Minen, durch die englischen vom Unter abgerissenen Minen, durch deutsche Angriffe usw. ereigneten sich so viele Unfälle im vergangenen Herbst, daß das freiwillige Angebot der Fischdampfer bald ins Stocken kam, obwohl ihr Dienst glänzend bezahlt wurde. Durch Verbot der Fischerei in gewissen Bezirken der Ostküste suchte man die Fischer zu zwingen, als Freiwillige in die Flotte einzutreten oder sich zum Minensuchdienst anzubieten. Ein Fünftel der gesamten englischen Rauffahrtflotte ist allmählich für Hilfskriegszwecke gemietet worden; die größte Zahl davon ist unter der Handelsflagge mit Schnellabekanonnen und Maschinengewehren armiert, mit militärisch ausgebildetem Personal besetzt, zu jeder Nebetracht gegen deutsche Kriegsschiffe durch Prämien aufgestachelt und zum Mißbrauch neutraler Flaggen von der englischen Regierung aufgefordert worden. Ueber 1500 Handelschiffe befanden sich im Frühjahr auf diese Weise im Dienste der Marine allein in der Nordsee und im Kanal, vorwiegend Fischdampfer mit der besonderen Aufgabe, gegen die deutschen Unterseeboote zu wirken, je nach Gelegenheit mit Gewalt oder durch Herbeiführung englischer Kreuzer und Zerstörer; die übrigen waren als Vorpostenschiffe und Erkundungsfahrzeuge an Stelle von Kreuzern und Zerstörern unter der harmlosen neutralen Flagge tätig. Es ist geradezu lächerlich, daß die englischen Seeleute trotz dieser Ueberzahl nur so wenig Erfolg aufweisen können. Selbst hinter diesem großen Aufgebot scheint man sich in England nicht mehr sicher zu fühlen, oder es sind bei den eigenen Fischdampfern so große Abgänge vorgekommen, daß sie aus der nationalen Flotte ohne ernste Schädigung anderer Interessen nicht ersetzt werden können, denn es sind im neutralen Zustande durch englische Agenten Aufkäufe von Dampfern ähnlicher Größe in großem Umfange in letzter Zeit versucht worden.

Soviel dürfte klar sein, daß die englischen Fischdampfer im Rahmen der englischen Verteidigung eine sehr wichtige, wenn auch mit dem Seekriegsrecht schlecht vereinbare Rolle spielen, daß also jeder Verlust eines englischen Fischdampfers eine Masche in dem großen Schutznetz um die Küsten Großbritanniens und seine Armada aufreißt, und daß zum Stopfen der verschiedenen Löcher der Stoff nicht mehr ausreicht.

Also Freude über jeden noch so kleinen Fischdampfer, den unsere unermüdeten braven Seeleute zur Strecke bringen!

Der Sieg des Frauenwahlrechts in Dänemark.

Unter allen Ländern Europas hat als erstes das Königreich Dänemark den Frauen vollkommenes politisches Gleichberechtigung gewährt. Das neue Verfassungsgrundgesetz, das am 5. Juni die Unterschrift des Königs erhalten und damit Gesetzeskraft erlangt hat, gibt allen Frauen das gleiche, geheime und allgemeine Wahlrecht zu beiden Kamern des Reichstages.

Der frühere dänische Ministerpräsident Zahle feiert in „Politiken“, die aus Anlaß des Zustandekommens des neuen Grundgesetzes in einer Festschrift erschienen ist, den bedeutsamen politischen Fortschritt in einem Aufsatz, in dem er auf die in den besonderen Verhältnissen des Landes liegenden Gründe hinweist, die es erforderlich gemacht haben, die dänische Verfassung in dieser freihheitlichen Weise auszugestalten. Er sagt in diesem Aufsatz über die politische Gleichstellung der Frauen mit den Männern, sie sei der natürliche und

wahre Ausdruck des Umstandes, daß kaum in einem zweiten Lande die Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne zu allen Zeiten und in allen Lebensverhältnissen so rückhaltlos anerkannt gewesen ist, wie in Dänemark. Wohl sei die Gesetzgebung bisher, und nicht zum wenigsten das Eherecht, den Frauen gegenüber vielfach noch ungerecht gewesen; trotzdem habe man die Frauen in Dänemark zu allen Zeiten mehr als anderswo als dem Manne ebenbürtig und als seine gleichberechtigte Kameradin auf jedem Tätigkeitsfelde angesehen. Zahle weist als Beweis für diese Behauptung darauf hin, daß besonders auf dem Gebiete des Eigentumsrechtes die Gleichstellung der Frau mit dem Manne schon früher in weitem Umfange durchgeführt war, und er erwähnt in diesem Zusammenhang die alte gesetzliche Bestimmung, nach der der Witwe eines Grundeigentümers dauernd die Nutzung des Heims des Verstorbenen zustand. So sei, schließt Zahle, das den Frauen jetzt eingeräumte aktive und passive Wahlrecht nur der Ausdruck und die sinnvolle Folge ihrer tatsächlichen Stellung auf gleicher Stufe mit dem Manne, und das längst im dänischen Volke wurzelnde Bewußtsein von dieser Gleichberechtigung habe gegen die Verleumdung des Wahlrechtes an die Frauen auch keinen nennenswerten Widerstand aufkommen lassen.

Die dänischen Frauen haben in jedem Falle jetzt Gelegenheit, zu zeigen, ob sie politisch reif genug sind, um von den ihnen verliehenen wichtigsten staatsbürgerlichen Recht den geeigneten Gebrauch im Interesse der Wohlfahrt der ganzen dänischen Nation zu machen. Das dänische Vorbild wird auf alle Fälle auch für andere Völker von Bedeutung sein; denn wenn in einzelnen hier und da, so in Neuseeland und in einzelnen Staaten der amerikanischen Union, das Frauenwahlrecht auch schon eingeführt ist, so liegen doch die Verhältnisse dort nicht so, daß sich daraus schon allgemein bindende Schlüsse ziehen lassen.

Zur Aufhebung des türkisch-französischen Bahnabkommens.

Die in der „Frankfurter Zeitung“ erschienene Meldung von der Aufhebung des türkisch-französischen Bahnabkommens, welches sich hauptsächlich auf Syrien und das Libanongebiet bezog, ist ein verkehrspolitisches Ereignis von höchster Tragweite. Syrien und Palästina weisen von alten türkischen Provinzen das dichteste Eisenbahnnetz auf. Bedauerlich war es nur, daß die Hauptlinien französischer Besitz bildeten und die politische und wirtschaftliche Vorherrschaft Frankreichs in diesen Landesteilen aufs günstigste zu beeinflussen geeignet waren. Bei der von der Entente allerdings etwas voreilig vollzogenen Verteilung der türkischen Erbschaft war Syrien und Palästina tatsächlich Frankreich zugesprochen. Zu Beginn des Jahres 1914 ist es den Franzosen gelungen, im Rahmen eines der durch fortwährende Kriege erschütterten Türkei abgerungenen Finanzabkommens große Bahnkonzessionen in Anatolien zu erhalten, welche den von Beirut und dem Libanon gebirge ausgehenden französischen Bahnlinien ein festes Gefüge verleihen sollten. Durch diese Konzessionen hofften die Franzosen, dem deutschen Einfluß, der in der Hebschasbahn seine Hauptstütze gefunden, den Lebensnerv abzuschneiden. Ein Jahr früher hatte die Hebschasbahn den Bau einer Zweiglinie Haifa—Nablus—Jerusalem in Angriff genommen und durch den Anschluß an den südliehen Flügel von Damaskus, der durch die Vignalbahn Deraa—Haifa vermittelt wird, hat die türkisch-deutsche Verkehrspolitik eine solche Wafte gewonnen. Trotz der kritischen Lage während des Balkankrieges und auch in den jüngsten Kriegsmomenten wurde nicht nur der Bau dieser Bahn fortgesetzt, sondern auch eine neue Bahn von Sebje, einer Station auf der Saffa—Jerusalem Bahnlinie, gegen Gaza in Angriff genommen und dieser Tage dem Verkehr übergeben. Diese Bahn, die über das alte Philisterland führt und die historischen Orte Medjdel mit 8000 und Ashdod mit 5000 Einwohnern berührt, war ursprünglich von Saffa oder Ramleh über Gaza und El-Arisch bis nach Port Said projektiert, vorüber seinerzeit auch ein grundrissliches Uebereinkommen zwischen der Türkei und Ägypten erlangt worden war. Auch dieser Bahnbau, im Anschluß an eine projektierte Verbindungslinie Ramleh—Rayak an der Strecke Damaskus—Beirut, hätte von den Franzosen ausgeführt werden sollen. Doch hat der Krieg alle diese Kombinationen und Konzessionen über den Haufen geworfen. Die Türkei hat sich so in der natürlichsten Weise von der unheimlich gewordenen französischen Vormundschaft emanzipiert.

Die wichtigste Linie wird wohl noch lange die Bahn von Jerusalem nach Saffa bleiben, welche im Jahre 1893 von den Franzosen erbaut wurde und, wie es scheint, auch nach Ausbruch des Krieges noch in französischen Händen geblieben war. Jerusalem wird immer die ideale und politische Metropole des heiligen Landes bilden, Haifa als Mittelpunkt türkisch-deutscher Wirtschaftsinteressen im Jordantale wird aber als Zentrum eines bedeutenden Verkehrsnetzes immer größere Bedeutung gewinnen. Auch für den Fremdenverkehr des heiligen

Landes wird diese verkehrspolitische Machtverschiebung eine günstige Konstellation schaffen. Bis heute besteht eine rechte Reiseverbindung nach Palästina nur zu Schiff über Ägypten, wenn man von dem überaus mühseligen, langwierigen und teuren Landwege zu Wagen, Kamel, Maultier oder Pferd absieht. Saffa mit seinen etwa 60.000 Einwohnern hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten sehr entwickelt. Auch das südllich gelegene Gaza mit 40.000 Einwohnern hat große Fortschritte gemacht. Doch sind die Landungsverhältnisse bei schlechtem Seewetter an beiden Orten überaus beschwerlich. Durch diese mühseligen Landungsverhältnisse, die in Saffa zuweilen besonders schlimm sind, hat auch der palästinaische Touristenverkehr viel gelitten. Hierzu kam noch die beständige Abhängigkeit dieses Verkehrs von den englischen Agenturen und dem Durchgangsverkehr in Ägypten, die ein freies Prosperieren dieses Gewerbes stark beeinträchtigen. Wenn erst die fehlenden Glieder zur Verbindung von Konstantinopel über Anatolien bis Syrien ausgebaut sein werden, dann wird man von Konstantinopel über Aleppo, Damaskus, Deraa, Haifa und Nablus (das biblische Sichem) direkte Eisenbahnverbindung mit Jerusalem haben. Gleichzeitig wird durch die Strecke Aleppo—Bagdad eine direkte Eisenbahnverbindung auch mit Mesopotamien hergestellt sein. Vielleicht werden die noch fehlenden Glieder zwischen Konstantinopel und Syrien noch während des Krieges dem Verkehr übergeben werden können — die Arbeit wird ja ununterbrochen fortgesetzt —, dann wird man eine Reise nach Jerusalem unternehmen können, ohne befürchten zu müssen, daß man durch irgend eine Seepolizei in englische Kriegsgefangenschaft geraten könnte. Auch dieser Umstand gibt einen Begriff von der bevorstehenden Umwälzung der Verkehrsverhältnisse zwischen Europa und der Alt-Neuen Welt.

Italien zwingt die Schweiz zu Ausfuhrverboten.

Nachdem die italienische und französische Presse die Schweiz beschuldigt hatten, daß sie Deutschland mit Lebensmitteln versorge, hat Italien ein allgemeines Verbot für die Ausfuhr von Lebensmitteln erlassen, das den Zweck verfolgt, die Schweiz zu Konzessionen an Italien zu zwingen, insbesondere deutsche Kohlen zu liefern oder aber jeden Warenaustausch mit Deutschland abzubrechen. Der Schweizer Bundesrat hat unter dem Drucke Italiens das Ausfuhrverbot auf eine lange Reihe von Produkten ausgedehnt, insbesondere auf Wein. Die Liste lautet: Tabakblätter unverändert, Tabaktypen und -Stengel, Naturwein bis zu 15 Grad Alkohol und Weinmost, gebrauchte Petroleum- und Desfasser aus Holz oder Eisenblech, Baumvolllastfälle, auch kardiert oder gekleimt, Magnesit (natürliche Kohlenäure), Magnesia, Kohlenstifte zu Elementen für Taschenlampen, eiserne Nägel für Bergschuhe, Kugellager aus Eisen oder Stahl, sowie Bestandteile von solchen, vorgearbeitete und fertige Waren mit Einschluß der Röhren aus folgenden Metallen oder deren Legierungen: Kupfer, Blei, Zink, Zinn und Nickel.

Ausgenommen bleiben, sofern sie nicht schon unter das Verbot fallen, Maschinen, mechanische Geräte und Fahrzeuge, deren Instrumente und Apparate. — Ferner Flaschen aus Schmiedeeisen oder Stahl zum Transport von Gasen, elektrische Transformatoren, sowie deren Bestandteile, Drehbänke aus Eisen, neu und gebraucht, auch mit Bestandteilen aus anderem Material, sowie Teile von solchen, Instrumente und Apparate für Medizin und Chirurgie, Fieberthermometer und Gläser zu solchen, Gerbstoffe aller Art, natürliche und künstliche, roh und verarbeitet mit Einschluß von Chromsulfat und Chromsulfatlösungen, soweit sie dem Verbot nicht bereits unterstellt sind, pflanzliche und tierische Rohstoffe zu pharmazeutischem Gebrauch, roh und verkleinert oder sonstige mechanisch verarbeitet, pflanzliche und tierische Produkte zu pharmazeutischem Gebrauch, Pflanzenäfte, eingedickt, Balsame, Harze und Gummiharze, nicht verarbeitete Fette, Öle, Rohstoffe für die chemische Industrie, Moos, Rohwolle u. dgl., Zitronensaft, Gummi aller Art, Kopalharz, Damarharz und andere Gummiharze, auch gebraucht, befeuchtete Harze für technischen Gebrauch, Peche, unverarbeitet (Terpentin, Gallpot und so fort) und alle nicht genannten Stoffe dieser Art; Alaune, Borax, Potasche, Wasserglas, Ameisensäure, verarbeitete Harze aller Art (Brauereharz, Schusterpech und dergleichen), mit Einschluß der Harze in Pulverform, Steinkohlenteer, Perlwaie und Hilfsstoffe zur Anilinfabrikation, wie Benzol, Chlorbenzol, Naphtthalin, Anthrazen, Toluol; Benzolsäure und so fort. Anilin, auch Rohanilin, Anilindole, Anilinsalz, Anilinverbindungen zur Farnefabrikation, wie Toluidin, Dimethylanilin und so fort. Pythalsäure, Resorcin, Eter- und Blutalbumin, sowie Eisgelb zu technischen Zwecken, Leber aller Art, auch Bodenwache, Leberappretur, Leberschwärze, Leberöle, Pflanzpomaden, Pflanzseife, sowie ähnliche nicht anderweitig genannte Festkörper mit Zusatz von Terpentin und bergleichen, elektrische Taschenlampen, sowie Gehäuse und andere Bestandteile zu solchen.



Wirkung der 42-cm-Mörser in Przemyśl. Oben: Die Kuppel eines Geschützturmes, welche 30 Meter weit fortgeschleudert wurde. Unten: Ein russisches Festungsgeschütz, dessen meterstarke Eisenbetonierung abgesprängt wurde.



Zwischen Jaroslau und Przemyśl. Oben: Russische Drahtverhaue einer rückwärtigen Stellung (davor liegend russische Leichname). Unten: Eine russische Feldbefestigung vor einer galizischen Ortschaft.



In den französischen Niederlagen nördlich von Arras. Oben: Zerstörte Häuser in St. Nazaire. Unten: Eine zerstörte Straße in Carancy (gegenwärtig ein Trümmersfeld, das von Schützengräben durchzogen ist).



Bau von unterirdischen Wohnungen im Felde.



Empfang der „Emden“-Mannschaft in Konstantinopel.

Die Nihilistin.

Roman von Erich Frelesen.

12

Rechdruck verbot n

Bedächtig schnippt der Votschaftsrat die Asche von seiner Zigarette. Dann fragt er forschend:

„Sie wollen das Mädchen sogleich mit nach Berlin nehmen?“

„Selbstverständlich.“

„Wie wollen Sie ihr plötzliches Auftauchen erklären?“

„Ich werde denen, die Interesse daran haben, mitteilen, daß ich mich während meines früheren jahrelangen Petersburger Aufenthaltes dort verheiratet hatte.“

„Und die Tatsache, daß sie eine Tochter besitzen, um die Sie sich nie gekümmert, von deren Existenz Sie nie gesprochen haben — wie wollen Sie das erklären?“

Der Oberst denkt einige Sekunden nach.

„Soviel wie möglich werde ich bei der Wahrheit bleiben. Ich werde sagen, daß meine Gattin — jawohl, meine Gattin — ein halbes Jahr nach unserer Verheiratung aus mir unbekanntem Gründen nach Sibirien verbannt wurde und dort einem Kinde das Leben gab; werde ferner sagen, daß ich die ganzen vierundzwanzig Jahre hindurch nach diesem Kinde vergebens geforscht hatte, bis ich jetzt endlich seine Spur entdeckte.“

Der Votschaftsrat ist sehr nachdenklich geworden.

„Schön, lieber Freund! Wenn aber —“ er pafft eine große Wolke in die Luft und blickt dann den Oberst ernst an — „wenn aber der Fürst Orlovsky etwas davon erfährt —“

„Der Fürst Orlovsky? Was geht denn den diese Sache an?“

„Sehr viel. Er ist der nominelle Vater des Kindes. Zudem steht auch er im Verdacht, ein enragierter Nihilist zu sein und braucht beständig Geld für seine „große Sache“. Sie sind reich, lieber Hausen — verstehen Sie mich noch immer nicht?“

„Ich fürchte diesen Menschen nicht!“ ruft der Oberst, mit dem edlen Stolz des ehrlichen Mannes den Kopf zurückwerfend. „Und wenn ich mein Kind erst bei mir drüben in Deutschland habe, soll es nichts mehr anfechten!“

„Sie kennen die Russinnen noch nicht genügend, lieber Freund; sie sind leidenschaftlich und von blindem Fanatismus —“

„Fedora hat auch deutsches Blut in ihren Adern!“

„Zugegeben. Wenn aber der Fürst Orlovsky sich auch wieder unter falschem Namen nähert? Solche Leute wechseln ihre Namen wie andere Leute ihre Kleider . . . Sie werden Fedora doch wenigstens in das Geheimnis ihrer Geburt einweihen?“

„Wozu? Welchen Unterschied macht das in unserm Verhältnis zueinander? Außerdem besitze ich das Trauzugzeugnis, wonach Wanda Orlovsky mir rechtmäßig angetraut wurde. Warum also in das reine, unschuldige Gemüt meines Kindes irgendwelche Zweifel säen?“

„Sie vergessen, daß Fedora in den Bergwerken Sibiriens aufgewachsen ist, lieber Freund! Daß also ihre Anschauungen grundverschieden sind von denen unserer wohlherzogenen, pruden Mägdelein, die unter den schützenden Flügeln der Gluckhenne — wollte sagen, der Mutter — nichts von der Welt da draußen und ihrem eigentlichen Wesen und Treiben ahnen.“

Trotzdem — es will dem Votschaftsrat nicht gelingen, den Oberst zu überzeugen, daß Vorsicht geboten sei. Das einzige, was er erreicht, ist, daß der Freund ihm verspricht, vor seiner Begegnung mit Fedora den Rechtsanwalt Potemkin aufzusuchen.

Die Unterredung zwischen dem Oberst und dem Advokaten dauert nicht lange. Mehr noch als vorher überzeugt sie den Obersten, daß Fedora wirklich seine Tochter ist, und mit Entrüstung weist er den Rat des vorsichtigen Advokaten zurück, noch ein paar Wochen zu warten, bevor er das Mädchen als seine Tochter reklamiert, und es während dieser Zeit zu beobachten.

„Setz zu ihr, zu meiner Tochter!“ ruft er mit fast jugendlichem Ungestüm, als er vom Bureau des Anwalts ins Hotel zu seinem Freunde zurückkehrt.

„Nicht jetzt, lieber Hausen! Heute Abend!“

„Warum nicht jetzt gleich?“

„Weil das zu sehr auffallen würde. Heute Abend hat die Fürstin Sonja Schuwaloff ihren wöchentlichen großen Empfang. Da können Sie Fedora sehen, ohne sich sofort zu erkennen zu geben.“

Eine Wolke des Mißmutes verdüstert die offenen Züge des Obersten.

„O ihr Vorsichtsmenschen! Sie und der Rechtsanwalt — ihr seid beide fest davon überzeugt, daß Fedora meine Tochter ist, und doch wollt ihr mich mit Gewalt abhalten, sie sobald wie irgend möglich als mein Kind zu reklamieren. Habt ihr denn gar keine Empfindung für das Herz eines Vaters? Warum haben Sie mich denn überhaupt hergerufen, Graf Wolf Pfeil?“

„Weil ich es Ihnen versprochen hatte, lieber Freund!“ lautet die ernste, fast feierliche Entgegnung. „Wenn ich nach meinem eigenen Gefühl hätte handeln können, würden Sie niemals von der Existenz dieses Mädchens etwas erfahren haben. Wozu auch? Sie hatten überwunden; der frühere Schmerz hatte sich zu sanfter Trauer, vielleicht sogar zu stiller Heiterkeit der Seele abgeklärt. Auch das Mädchen fühlt sich in den ihr gewohnten Verhältnissen zufrieden. Warum eine Veränderung herbeiführen, die auch beiden zum Unglück gereichen kann? . . . Bedenken Sie wohl: sobald Sie die jetzt noch fest verschlossene Tür erst einmal geöffnet haben, können Sie sie nie, niemals wieder schließen! Deshalb prüfen Sie, bevor Sie den entscheidenden Schritt tun! — Wenn Ihnen nun das Mädchen nicht gefällt?“

„Sie ist meine Tochter — ob sie mir gefällt oder nicht!“ unterbricht ihn der Oberst heftig.

„Nun meinnetwegen denn!“ gibt der Votschaftsrat achselzuckend nach. „Also heute Abend um neun Uhr!“

„Gut. Aber nicht später! Sie holen mich ab?“

„Jawohl.“

Noch ein kräftiger Händedruck — und der Oberst ist allein.

Er legt sich aufs Sofa, um ein wenig zu ruhen. Er weiß, der Abend wird reich an Gemütsbewegung für ihn sein. Aber schlafen? Kein Gedanke daran.

Der alte Offizier befindet sich in einem Gemütszustand, wie noch kaum je in seinem Leben. Damals, vor beinahe fünfundsiebzig Jahren, als er um die Hand der schönen Wanda Orlovsky anhielt, hatte sein Herz nicht ungezügelter gepocht als heute, da er sein Kind zum erstenmal sehen soll.

Er wendet den Kopf so, daß er die Zeiger der Uhr auf dem Marmoraufsatz des Kamins verfolgen kann. Wollen sie sich den heute gar nicht vorwärts bewegen?

(Fortsetzung folgt.)